

Arbeit – ein paar kritische Gedanken

Ehre der Arbeit

*Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
 Wer im Felde mäht die Ähren;
 Wer ins Mark der Erde dringt,
 Weib und Kinder zu ernähren;
 Wer stroman den Nachen zieht;
 Wer bei Woll' und Werg und Flachs
 Hinterm Webstuhl sich müht,
 Daß sein blonder Junge wachse:-*

*Jedem Ehre, jedem Preis
 Ehre jeder Hand voll Schwielen
 Ehre jedem Tropfen Schweiß,
 Der in Hütten fällt und Mühlen
 Ehre jeder nassen Stirn
 Hinterm Pfluge! – Doch auch dessen,
 Der mit Schädel und mit Hirn
 hungernd pflügt, sei nicht vergessen!*

Ferdinand Freiligrath

Frisch von der Insel zurück, treibt mich die Frage um: Warum überhaupt diese ganze Arbeit? Ist es wirklich nötig, dass wir täglich acht Stunden und mehr in einem Büro sitzen oder an einer Werkbank stehen? Und wenn nein, warum machen wir es trotzdem und was könnten wir statt dessen machen?



Warum befriedigt es so ungemein, ein Brot zu backen oder ein paar Kräuter auf dem Balkon anzupflanzen? Und warum ist es im Gegenzug so unbefriedigend und frustrierend, im Projekt *Zertifizierung 2014* für - sagen wir - die *IT-Sicherheit* verantwortlich zu sein? Diese Fragen führen in den Kern unserer Unzufriedenheit oder auch unserer Obsession mit der Arbeit.

Warum nehmen wir Arbeit so wichtig?

Offenbar ist es in unserer Gesellschaft unbezweifelbar, dass Arbeit gut und notwendig ist. Die einen haben Arbeit und geben Leib (Bandscheibenvorfall) und Leben (Überstunden und Burnout) dafür und die anderen sind arbeitslos und dabei unglücklich, weil sie angeblich nicht von der Gesellschaft gebraucht werden. Wir scheinen unsere Arbeit und das, was daran

gekoppelt ist, so sehr zu lieben, dass wir alles für sie geben und unglücklich sind, wenn wir sie nicht haben.

Dabei hat Arbeit in unserer christlichen Kultur einen sehr problematischen Entstehungsmythos: Weil wir Gott betrogen haben, hat er uns dazu verdonnert, das Brot im Schweiß unseres Angesichts zu verdienen. Der Mann schuffet und die Frau gebiert unter Schmerzen die Kinder (gebären und arbeiten kommen im Lateinischen aus derselben Sprachwurzel "labor", also Mühe oder Anstrengung, was man heute noch im Englischen sieht, wo *labour* noch für arbeiten und gebären steht). So war das verteilt. Das ist ja erst einmal nicht sehr motivierend. Und dementsprechend war Arbeit lange Zeit etwas fürs niedere Volk oder sogar den Sklaven vorbehalten, während die von Gottes Gnaden sich dem Müßiggang hingeben konnten. Dann aber kamen Calvin und Luther und machten die Arbeit zu einer Art Gottesdienst. Gott habe einen jeden über verliehene Talente zu bestimmten Arbeiten berufen. Wer seinen Beruf gut ausübt, wird auch materiell erfolgreich. Arbeit wird also plötzlich zu einem Ausweis von Anständigkeit, die sich im Erfolg und letztlich im Reichtum zeigt. Vorher war Reichtum Gott gegeben oder wenigstens vererbt, jetzt konnte plötzlich jeder reich werden. Und der protestantische Gott findet Gefallen an dem, der materielle Erfolge durch harte Arbeit erzielt. Jetzt brauchen wir nur noch "Gott" abziehen und durch "Gesellschaft" ersetzen und wir sehen, wo wir heute stehen.

Wir oder "die Gesellschaft" meinen, Arbeit sei ein hohes Gut und der Verlust von Arbeit eine Katastrophe. Ganz im Gegensatz zum Paradies, das wir uns als einen unendlichen Sommerurlaub vorstellen, wo die Freiheit von Arbeit das wichtigste Merkmal ist, dicht gefolgt von Palmen und leiblichen Genüssen aller Art. Der protestantische Kapitalismus hat es auf unheimlich erfolgreiche Weise geschafft, diese christliche Leistungsethik in eine säkulare, gesamtgesellschaftliche Leistungsethik zu überführen, die gar nicht mehr hinterfragt wird. Im Gegenteil: Durch den zunehmenden Drang, uns in der Arbeit selbst zu verwirklichen, werden Lebenssinn und Arbeit noch fester aneinander gekoppelt. Was früher leidvolle Notwendigkeit war, ist nun der eigene Lebensentwurf als Karriere. Freiwillig leben wir, um zu arbeiten anstatt zu arbeiten, um zu leben.



Alle Menschen zerfallen, wie zu allen Zeiten so auch jetzt noch, in Sklaven und Freie; denn wer von seinem Tage nicht zwei Drittel für sich hat, ist ein Sklave, er sei übrigens wer er wolle: Staatsmann, Kaufmann, Beamter, Gelehrter.

Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches, 283

Die meiste Arbeit ist unnötig

Wir gehen arbeiten, weil man das eben macht. Nietzsche sagt dazu, wir "rollen, wie der Stein rollt, gemäss der Dummheit der Mechanik." Warum und ob das überhaupt nötig ist, wird nicht untersucht. Interessanterweise sehen sich viele von uns inzwischen eher als Künstler denn als Lohnarbeiter. Das liegt am "Projektcharakter" unserer Arbeit. Es steht in Projekten nicht mehr fest, wie ein erfolgreiches Ergebnis genau auszusehen hat. Sogar das oben erwähnte *Projekt Zertifizierung 2014* mit der Komponente *IT-Sicherheit* lässt eine Menge Spielraum. Nur eins ist klar: Am Ende soll die Zertifizierung stehen und zwar bis zu einem bestimmten Zeitpunkt. Wie wir aber das Projekt steuern und wie die Richtlinien genau erfüllt werden, damit die Zertifizierung erteilt wird, steht und fällt mit unserem Eifer, unserer Kreativität und, wenn wir Glück haben, mit unseren handwerklichen Fertigkeiten.

Warum aber die Zertifizierung überhaupt nötig ist, ist zweitrangig und wird von den Projektteilnehmern kaum hinterfragt. Am Ende, damit der Betrieb weiter fortgesetzt werden kann, mehr Produkte abgesetzt werden können, damit unten mehr rauskommt. Die Motivation muss aber letztlich aus uns selbst kommen. Oder motiviert uns das, was erwirtschaftet wird? Eine Versicherung, einen Fernseher, ein Reiseangebot? Das ist ja erst einmal nicht schlecht, denn viele wollen oder brauchen eine Versicherung, ein Fernseher und ein Reiseangebot. Wenn wir daran arbeiten, können wir versuchen, eine ganz besonders faire Versicherung, einen ganz tollen Fernseher und ein ganz aufregendes und preislich interessantes Reiseangebot zu erwirtschaften. Aber - Hand aufs Herz - ist es wirklich notwendig neben all dem Überangebot noch eine Versicherung, noch einen Fernseher und noch eine Reise anzubieten? Ist es so notwendig wie Ackerbau, ärztliche Behandlung oder die Feuerwehr? Nur wenige von uns arbeiten in Berufen, die so basal notwendig sind, dass die Motivation schon daraus erwachsen kann. Und auch hier - denken wir an Ärzte - wird es immer schwieriger zu rechtfertigen, was genau getan wird. Im Notfall einen Luftröhrenschnitt zu setzen ist etwas anderes, als Botox in die Stirn zu spritzen oder ein Medikament zu verschreiben, das man auf dem letzten gesponserten Ausflug mit der Pharma-Vertreterin kennen gelernt hat.

Marktwirtschaftlich gedacht, wollen wir mit unserer Arbeit Produkte und Services so für den Markt bereitstellen, dass sie dann und dort Absatz finden, wo und wenn sie gebraucht werden. Das hieße aber, dass wir uns um den Absatz keine Sorgen machen müssten, denn unsere Erzeugnisse würden sich über die Nachfrage von allein verkaufen. Wäre das so, dann kämen wir wohl mit einem Bruchteil an Arbeit aus. Für mich ergibt sich dann ein enormer Motivationskiller, wenn ich weiß, dass meine Arbeit vor allem dazu dient, Bedarf zu wecken, wo keiner ist und die Maschine weiter anzuheizen, damit sie immer schneller und schneller läuft.



Lebenssinn durch Arbeit?

Über den Drang des ökonomischen *Immer-Mehr* (dieses gegen alle Logik unendliche Wachstum*) wird uns vermittelt, dass unsere immer effizientere Arbeit notwendig ist. Trotz des allgegenwärtigen Überflusses - der auch unsere Arbeit überflüssig macht - verlangt das ewige Wachstum von uns, nicht nachzulassen, sondern immer mehr zu arbeiten. Der andere und direkt an die Eigenmotivation gekoppelte Aspekt ist die bereits erwähnte moderne Freiheit, sein eigenes Glück zu schmieden. Wer will vor sich und den Seinen eingestehen, dass er es trotz aller Möglichkeiten nicht zum erwartbaren gesellschaftlich-materiellen Erfolg gebracht hat? Die Falle ist hier, dass die zu erklimmende Leiter kein Ende hat. Es gibt immer noch jemanden, mit dem wir uns vergleichen können und der mehr erreicht hat - reicher geworden ist.

*Volker Pispers hat das mal am Beispiel VW klar gemacht: "Um den Produktionsstandort Deutschland halten zu können, sagt VW, dass sie jedes Jahr 7% Produktivitätszuwachs benötigen. Dies ist völlig utopisch und nicht machbar. Man kann jedes Jahr dieselbe Menge Autos mit jeweils 7% weniger Mitarbeitern herstellen. – Wie oft kann man 7% der Belegschaft entlassen bis man keine mehr hat? – Funktioniert also schon mal nicht. Eine andere Möglichkeit wäre, dieselbe Menge Autos mit voller Belegschaft und jedes Jahr 7% weniger Lohn herzustellen. – Wie oft kann man den Leuten 7% weniger Lohn zahlen bis sie nichts mehr haben bzw. nichts mehr verdienen? – Auch keine gute Idee. Die einzige Möglichkeit wäre also nur, mit derselben Anzahl Mitarbeiter und dem selben Lohn jedes Jahr 7% mehr Autos zu produzieren. – Das ist natürlich machbar aber das Problem dabei ist, wer soll die Autos kaufen? In Europa gibt es mittlerweile 20% mehr Autos als verkauft werden können und allein VW will jedes Jahr 7% Zuwachs an Produktivität. Irgendwann werden die Menschen jeden zweiten Monat ein neues Auto kaufen müssen, um die Arbeit zu erhalten."

Das Geld motiviert bis zu einem gewissen Punkt und dann der Wille zur Karriere. In manchen von uns wohnt auch eine Art Rest-Idealismus, zum Beispiel den Kunden und Kollegen gegenüber oder dem Ding an sich gegenüber, ausgedrückt in Selbstanspruch und Qualität der Arbeit. An manchen Komponenten der Arbeit mögen wir auch Spaß haben. Am Umgang mit Kindern oder dem Bearbeiten von Material. Aber das ist eben keine Frage von Arbeit. Umgang mit Menschen und die Freude am Erschaffen von Dingen oder Ideen findet auch in Hobbys statt, in der Freizeit, im Sport Club oder in der Familie.

Wir haben uns aber daran gewöhnt, dass solche sinnvollen Interaktionen auf der Arbeit stattfinden. Sogar so sehr, dass wir davon ausgehen, arbeitslose Menschen müssten zwangsläufig vereinsamen. Zum Teil ist es auch so, dass solche Erfüllung außerhalb der

Arbeit an Bezahlung geknüpft ist, die sich der, der nicht arbeitet gar nicht leisten kann. Zum anderen ist es die anhaltende Indoktrination, dass nur die Arbeit dem Leben einen Sinn verleihe. Es gibt aber überall Hoffnungsschimmer. Vor allem unter uns Individuen zeigt sich eine zunehmende Zerknirschung hinsichtlich eines nur auf Karriere ausgerichteten Arbeitslebens. Boheme und Aussteiger gab es schon immer, aber es muss auch etwas Struktur dazu kommen, damit das gesellschaftlich relevant wird. Der Freiwilligendienst könnte sich in solch eine Struktur umformen, auch das bedingungslose Grundeinkommen wird früher oder später kommen und hier ganz erhebliche Verschiebungen ermöglichen. Beispielsweise könnten wir ein paar Stunden weniger arbeiten und dafür mehr in die Natur, mit den Kindern machen, uns der Spiritualität widmen, ein Instrument spielen oder auf unsere Gesundheit achten. Wir müssen die gesellschaftlich notwendigen und wünschenswerten "Arbeiten" wie Großeltern pflegen, mit Kindern spielen oder Umwelt und Tiere schützen nicht nur begrüßen, sondern strukturell - und das heißt nicht nur über Geld, sondern auch durch gesellschaftliche Normen - fördern. Am allerwichtigsten finde ich dabei, dass wir die "alternativlosen" (sprich: veralteten) Gegebenheiten unserer Gesellschaft kontinuierlich bezweifeln und diskutieren. Diese Gegebenheiten sind nicht einfach blinde Prozesse, sondern haben durchaus ihre Interessengruppen (dieselben, die das Märchen vom unendlichen Wachstum erzählen), gegen die wir uns vor allem durchs anders machen durchsetzen müssen. Wir müssen Fakten schaffen und dadurch Normen ändern.

Ach ja! Was hat es mit dem Brot auf sich? Warum ist backen so befriedigend?

Am Anfang ist da ein Pfütze Wasser und ein bisschen Mehl. Aus diesem Nichts erschaffe ich ein fertiges Produkt in seiner wohlduftenden und gerundeten Vollständigkeit. Nicht nur, dass ich das Arbeitsergebnis innerhalb eines überschaubaren Zeitraums in den Händen halten kann (vergleiche *Projekt Zertifizierung 2014*), es ist auch ein Produkt, das dem ganz fundamentalen Erfordernis der Nahrungsbeschaffung unmittelbar zugeordnet werden kann. Wenn es fertig ist, stehen wir alle drum herum und sagen, wie schön es ist und wie gut es duftet. Fass mal an, es ist noch ganz warm!

